

Alfonsina wie?

In Lateinamerika ist die Dichterin Alfonsina Storni ein Mythos, hierzulande blieb sie bislang eine Unbekannte. Eine Würdigung von Hildegard E.Keller, Herausgeberin und Übersetzerin der deutschsprachigen Werkausgabe.

Alfonsina ist noch kein Sujet für Kühlschrankschrankmagnete wie Frida Kahlo, aber nach Storni sind Straßen und Plätze benannt, nicht nur in ihrer zweiten Heimat Argentinien, sondern in ganz Lateinamerika. Noch heute lernen Schulkinder ihre Gedichte auswendig, kürzlich wurde ein neuer argentinischer Lyrikpreis nach ihr benannt, ja, in Buenos Aires reicht es, „Alfonsina“ zu sagen, um von der argentinischen Schriftstellerin mit Schweizer Wurzeln zu sprechen. Das ist erstaunlich. Hätte denn bei Ingeborg oder Max der Vorname allein genügt? Und trotzdem fragt man hier im deutschsprachigen Europa: „Alfonsina wie?“

Alfonsina Storni überrascht durch ungewohnte Sprechpositionen. Nur wer nicht wirklich Teil des Systems ist, kann es beschreiben.

Alfonsina Storni wurde 1892 im Hinterland von Lugano geboren, kam mit vier Jahren in die argentinische Provinz, war als jugendliche Nachwuchsschauspielerin in einem Wandertheater, machte das Lehrerseminar und zog mit neunzehn in die Hauptstadt. In Buenos Aires machte sie ihren Weg als Lyrikerin, Journalistin, Lehrerin, Dozentin für Kindertheater und Erwachsene sowie als Dramatikerin. Sie war die einzige unverheiratete, alleinerziehende und berufstätige Mutter, die sich in den Weltkriegsjahren unter die Künstler- und Intellektuellenkreise wagte. Mutig ergriff

sie das Wort bis zu ihrem Freitod 1938. Seit 2009 erforsche ich Stornis Leben und Werk, übersetze ihre Erzählungen, Kolumnen, Theaterstücke, Gedichte. In vielen Gesprächen, die ich im Lauf der Jahre führte, erinnerten sich Menschen wohligh an die Gänsehaut, die Alfonsina ihnen mit ihren feministisch-frechen Versen machte, als sie jung waren.

Die ledige Mutter und öffentliche Intellektuelle (beides galt als skandalös) wollte ihre Zeitgenossen aufschrecken mit ihrem Weckruf: Die Moderne hat begonnen, und ich künde von ihr! Viel später, in ihrem Todesjahr 1938, schrieb sie über ihre frühe Lyrik: „*Ich selbst lehne meine Anfänge heute ab, denn sie sind mit*

romantischem Honig überfrachtet, aber ich muss gleichzeitig anerkennen, dass ich in jenen Gedichten die kritische Position einer Frau des 20. Jahrhunderts einnahm. In dieser Form konnte die Kritik an den immer noch süßen, aber schon erkalteten Zangen des Patriarchats weltweite Verbreitung erlangen.“ (Cardo)

Mehr als ein, zwei dieser Gassenhauer kennt kaum einer in Argentinien, abgesehen vom berühmten Lied *Alfonsina y el mar*, das ihren Selbstmord im Atlantik besingt. Auch mich hat Mercedes Sosas Gesang auf Alfonsinas Fährte gelockt. Damals wusste ich noch nicht

einmal, dass sich hinter dem Namen eine historische Person, eine Autorin aus dem Tessin verbirgt.

Als ich mich frisch in den USA niedergelassen hatte, beschloss ich, Alfonsina Stornis Biografie zu schreiben. Je mehr mir aber die Konturen ihres schriftstellerischen Werks, damals weder im spanischen noch im deutschen Sprachraum allgemein bekannt, vor Augen kamen, desto klarer wurde mir, dass Alfonsina Stornis Werk im Mythos ertrunken war. Schlagartig rückte für mich das Übersetzen ins Zentrum, schließlich wollte die viel besungene Selbstmörderin immer nur eines sein: Schriftstellerin. Alfonsina Storni sollte ihre eigene Stimme, ihr Werk in all seiner Breite zurückbekommen – auf Deutsch. Fünf Bände sind es geworden. Der jüngste Band *Ultrafantasia*, vor Kurzem in der von mir gegründeten Edition Maulhelden erschienen, enthält Gedichte aus allen Schaffensphasen. Nun ist die Werkausgabe abgeschlossen, und ich kann meine Biografie zu Alfonsina Storni fertig schreiben, die im Sommer 2023 erscheinen wird.

Was macht Alfonsina Storni lesenswert? Was zeichnet ihre Perspektive auf die Welt und die Verhältnisse in der argentinischen Gesellschaft aus? Es gibt zig Gründe. Ich finde die Vielfalt ihrer literarischen Herangehensweisen packend, den Stil frisch, die Denkhaltung aktuell, den Grundton stets lebensnah. Storni tanzt durch die Gattungen, als gäbe es keine Trennwände zwischen ihnen. So spielt sie ihre Themen als Sonett oder Komödie, als Zeitungsartikel, Reisebericht oder Satire aus und erschafft



FOTO: AUS „CARDO“ © HILDEGARD KELLER, EDITION MAULHELDEN

Alfonsina Storni: Die geistig-seelische und die künstlerische Dimension des Seins sind geschlechtslos.

im Lauf ihrer rund fünfundsiebzig Schaffensjahre ein stattliches Werk, von dem es nur die Lyrik zwischen zwei Buchdeckel geschafft hat; der große Rest blieb zu Lebzeiten Bühnenmanus-

emanzipierten Mann) ihren Zeitgenossen vor Augen, damit sie sich an die zukünftigen Rollenmodelle gewöhnen könnten. Alfonsina Storni kam sich im damaligen Argentinien reichlich de-

1912 brachte sie ihren Sohn zur Welt, da war sie 19, unverheiratet, wirtschaftlich zwar nicht auf Rosen gebettet, aber – und das zählte für sie – auf sich selbst gestellt.

kript oder flüchtige Tagesproduktion für die Presse. Eines ihrer wichtigsten Motive ist die unabhängige Frau als Liebende, Freundin, Mutter und Erwerbstätige. Unermüdlich stellt Storni die emanzipierte Frau (und mit ihr den

platziert vor; auch darüber schrieb sie Szenen – ein tolles Beispiel ist *Sticheleien, ein Dramolett im Kaffeehaus (Chicas)*.

Alfonsina Storni überrascht durch ungewohnte Sprechpositionen. Nur wer nicht wirklich Teil des Systems ist, kann

es beschreiben. Deshalb vermag sie Dinge auszuleuchten wie keine andere Autorin ihrer Zeit, packend, scharfsinnig, mit schrägem Humor, sarkastisch und oft berührend, warmherzig und lebensweise. Sie war viel zu eigenständig, um Teil des argentinischen Bürgertums zu sein, und war deshalb mittendrin und gleichzeitig am Rand. 1912 brachte sie ihren Sohn Alejandro zur Welt, da war sie neunzehn, unverheiratet, wirtschaftlich zwar nicht auf Rosen gebettet, aber – und das zählte für sie! – auf sich selbst gestellt. Dies blieb so bis an ihr Lebensende. Sie heiratete nie, verdiente den Lebensunterhalt für sich und ihren Sohn und stand mit ihrer Existenzform ein für das Recht auf Selbstbestimmung. In Interviews forderte sie dieselben wirtschaftlichen und politischen Rechte, wie sie den Männern gewährt wurden. Feminismus war damals ein Schimpfwort.

Als Alejandro in die Schule kam, wurde sie Kolumnistin. Der Chefredakteur übertrug ihr die Verantwortung für die neu geschaffene Seite für die Frau. Sicher keine Wahl nach Stornis Gusto, aber sie nutzte die publizistische Nische für alles, was ihr am Herzen lag: Sie machte die erwerbstätigen Frauen in allen möglichen Berufen sichtbar und zeigte ihre Bedeutung in der Gesellschaft. Sie kritisierte die Hindernisse für die Integration der Frau in die Gesellschaft, allen voran die Ehe, die dem Mann zivilrechtlich das Bestimmungsrecht über Frau und Kinder sicherte: „Die Ehe ist die Grundlage der Gesellschaft. Ihre Realität führt uns die armseelige Lage der Frau vor Augen. Man kann eine x-beliebige Kultur herausgreifen, um den jahrhundertealten minderwertigen Status der Frau zu zeigen. Die Assyrer verheirateten die Frauen auf ziemlich plumpe Art, indem sie wie bei einer Auktion dem Meistbietenden den Zuschlag gaben. (...) Damit auch die Hässlichen zu einem Ehemann kamen, gab man ihnen eine Mitgift mit, die so groß war wie die Summe, die man für ein schönes Mädchen bekam. Die Assyrer waren ja nicht blöder als heutige Männer. Manch einer machte einen guten Fang, nicht so schön, dafür reich dotiert. An anderen Orten im Orient dienten Frauen als Zahlungsmittel. Einen festen Stückpreis gab es nicht, ihr Wert wurde je nach Schönheit geschätzt. Er soll stark variiert haben.“ (Chicas) Stornis Brandreden waren oft eingeklemmt zwischen Kosmetikwerbung, Menüvorschlägen und Babypflegetipps. Manchmal scheint die Kolumnistin mit ihren Leserinnen gemeinsame Sache zu machen, bis sie dann den Traummann Stück für Stück abserviert: „Wenn eine Frau heiratet, wie ein unerfahrener Student sein schillerndes Diplom erwirbt, glaubt sie, dass damit eine Etappe ihres Lebens zu Ende geht, wo sie doch in Tat und Wahrheit erst anfängt. (...) Die jungen Frauen, kaum fünfundzwanzig Jahre alt, stellen sich gewöhnlich vor, die Ehe sei eine Intensivierung der Verlobung, garniert mit Blumensträußen und versüßt mit großen Pralinenschachteln. (...) Sie

stellen sich die Liebe als etwas von den Dingen Getrenntes vor, als ein Gefühl, das nicht zum gewöhnlichen Geflecht des Lebens gehört, als eine Art göttliches Licht, das allem Immateriellen innewohnt. Und hier liegt der Ausgangspunkt für fast alle Enttäuschungen, die viel zu früh Eben zerbrecen. Gelänge es der heiratswilligen Frau rechtzeitig zu verstehen, dass die Liebe alltäglichen Dingen entspringt, sich davon nährt und dadurch auch ver-

„Tiefe des Verstehens setzt immer auch die Tiefe des Erlebens voraus. Es reicht nicht, dass man sich etwas anliest oder an anderen beobachtet.“

tieft, dass die Liebe in der Begegnung mit diesen Dingen erstrahlen und göttlich werden kann, dass sie fähig wird, sich in großartigen idealistischen Impulsen über diese Dinge zu erheben und dennoch zu ihnen zurückzukehren, um in ihnen Unterstützung zu finden – dann würde die Heiratswillige kurzentschlossen ihre romantischen Vorstellungen zur Strecke bringen. Sie träte im Leben mit festerem Tritt auf und wäre besser gerüstet, um der Seele ihres Gefährten in einer Haltung vorsichtigen Wartens entgegenzutreten. Später würde die junge Frau verstehen, dass die Persönlichkeit nicht unterworfen werden kann. (...)“ Und umgekehrt versteht die Frau die Natur des Mannes tatsächlich nie wirklich von innen heraus. „Freunde haben mich öfters gefragt: ‚Und du, warum heiratest du nicht?‘ Und ich habe entgegnet: ‚Ich bin mir absolut im Klaren darüber, dass eine einzige Frau nie die Idealvorstellung eines Mannes verkörpern kann. Diese Gewissheit würde meiner Ehe allen Reiz nehmen.‘ (...) Ich verstehe unter der Ehe eine Einrichtung des Geistes, deren einzige positive Verwirklichung der amour fin ist, die tiefe Liebe, der Respekt, die behutsam gepflegte Toleranz. In meiner Umgebung habe ich jedoch immer nur armselige Verhältnisse gesehen, traurige Geschäfte, Unverständnis und Ignoranz.“ (Chicas)

Alfonsina Storni war auch als Feministin ihrer Zeit voraus, denn sie kritisierte die Kategorie Geschlecht an sich. 1913 solidarisierte sie sich mit einem Bekannten, der von der sozialistischen Partei ausgeschlossen worden war; ihr Brief war zornig und authentischer, als es für eine Frau schicklich gewesen wäre, aber sie hasste das Wort „Mäßigung“. Seit frühester Kindheit war es ihr immer wieder um die Ohren geschlagen wor-

den (Cardo, Selbstporträt). Sie war überzeugt, dass die geistig-seelische und insbesondere die künstlerische Dimension des Seins geschlechtslos sind. Deshalb versicherte sie den Briefempfänger einer ganz und gar geschlechtsunabhängigen Empathie: „Was ich Ihnen jedoch versichern kann, ist, dass mir Gelegenheitsgefühle oder weibliche Schwärmerei fremd sind. In Momenten wie diesen hat meine Seele kein Geschlecht. Es grüßt Sie freundlich, Alfonsina Storni“

Die Erzählung „Cuca“ aus dem gleichnamigen Band handelt von einem Wesen, das ein Mensch zu sein scheint, aber immer mehr ins Unheimliche kippt. Cuca ist eine junge Frau aus den feineren Kreisen von Buenos Aires, ein typisches Kind ihrer Zeit, das zu Hause aufs Leben in Gestalt eines Mannes wartet. Von den zwei jungen Frauen, die Storni in dieser Erzählung aufeinanderprallen lässt, bleibt am Ende nur eine übrig, die Ich-Erzählerin, denn Cuca stirbt durch einen Autounfall. Er vermag die Zweifel, die die Ich-Erzählerin beinahe in den Wahnsinn getrieben hatten, endlich zu beseitigen. Auf den Straßen von Buenos Aires kommt das Innere von Cuca ans Licht: Sägemehl. Das klingt so brüsk, wie es ist. In der Anthologie *Prosa'sische Passionen* erscheint diese Erzählung nun im Weltpanorama der literari-

schen Moderne, die meine langjährige Bachmannpreiskollegin Sandra Kegel herausgegeben hat.

Alfonsina Storni war eine wache Beobachterin des Literaturbetriebs, des Büchermarkts, der sich verändernden Schreib- und Lesekonventionen im damaligen Argentinien. 1921 schrieb sie über die Frau als Romanautorin: „Überall in der zivilisierten Welt treten nun Romanautorinnen an die Öffentlichkeit. Das ist bemerkenswert. Es wäre widersinnig zu vermuten, dass die weibliche Intelligenz gerade jetzt erwacht ist. Vielmehr musste die Frau, um wirklich etwas Eigenes und Gehaltvolles zu schreiben, den Herd verlassen und sich, zumindest ein Stück weit, ins Leben hinauslehnen. Das hat sie in den letzten Jahren auch getan. (...) Ein Geist, der vom moralischen Mainstream geprägt und davon überzeugt ist, dass man die großen Lebensprobleme mit fertigen Formeln und unveränderbaren Grundsätzen bewältigen kann, bleibt trüb. Es mangelt ihm an Klarheit und Größe, um verstehen zu können. Die Leidenschaften des Menschen muss man erst einmal entschlüsseln, damit sie zu Quellen großer Literatur werden können. Wenn die Romanautorin beispielsweise im sehr beschränkten Kreis der Familie aufgewachsen ist und nichts anderes kennengelernt hat, so können der Roman, den sie schreibt, und die Figuren, die sie erfindet, nichts anderes bieten als genau dieses beschränkte Leben. Keine einzige Facette mehr, keine andere Neugier. Es ist nur logisch, dass sie psychologische Probleme, die sie nicht kennt, nie aufgreifen kann und dass sie alle Knoten in ihrem Roman nach denselben hunds-kommunen Grundsätzen schürzen muss, die auch ihr eigenes Leben prägen. Nun denn, so ein Vorgehen bringt durchaus gesunde, freundliche, zarte, spirituelle, poetische, moralisch gute, stilistisch schöne Werke hervor. Nichts wäre gegen sie einzuwenden, wenn ihnen nur nicht das fehlte, was sie bemerkenswert machen könnte: das Wagnis, das die wirklich tiefe Seele dazu bringt, sich ins Leben zu stürzen, um seine schrecklichsten und am schwersten zu erringenden Wahrheiten zu bergen und

ans Licht zu bringen. Wenn es überhaupt etwas gibt, was für den künstlerisch und wissenschaftlich tätigen Menschen uner-schöpflich ist, so ist es genau dieser Kampf mit sich selbst. Wer aber aus moralischen Vorurteilen beraus dafür eintritt, dass dieser Kampf des Menschen mit sich selbst weder erzählt noch zu einem Kunstwerk umgestaltet werde, kann nie zum Autor eines gewichtigen Romans werden. Das ist der Grund, warum Romanautorinnen normalerweise farblose oder falsche Werke schreiben, aus einem verkürzten und armseligen Romantizismus heraus. Tiefe des Verstehens setzt immer auch die Tiefe des Erlebens voraus. Es reicht nicht, dass man sich etwas anliest oder an anderen beobachtet. Verstehen aus der Tiefe heraus ist nur möglich, wenn man es selbst erlebt, fühlt und empfindet.“ (Cuca, 203–205)

Alfonsina Storni sagt Dinge, die man hundert Jahre später noch unterschreiben kann. Sie streckt ihre Fühler über ihre Zeit hinaus. Nach dem Ersten Weltkrieg schreibt sie über Zerrissenheit und Desorientierung der Menschen, befasst sich mit den direkten und indirekten Folgen des Ersten Weltkriegs und sieht auch Positives, etwa dass die Frau als Verantwortungsträgerin sichtbar wurde, als der Mann an die Front musste. Das Wichtigste aber war die Kunst. Im Dezember 1920 erinnert sie ihre Zeitgenossen an die zeitlose Kraft,

„In Momenten wie diesen hat meine Seele kein Geschlecht.“

der sie als Mensch und Künstlerin vertraut: „Wir stehen an einem Scheideweg. Die Menschheit kämpft, wie sie noch nie gekämpft hat, zwischen dem Einfluss einer furchtbaren Vergangenheit und der Ungewissheit einer ebenso furchtbaren Zukunft. Der Kampf erfasst heute eine größere Anzahl von denkenden Menschen als je zuvor. Das macht es für die Menschheit nicht leichter mit der Orientierung im Hier und Jetzt. (...) Es ist falsch anzunehmen, die Orientierung unserer Gesellschaft könnte sich von einem Augenblick

auf den andern radikal verändern. Nein. Von einem Augenblick auf den andern kann sie höchstens gewaltsam umgestürzt werden. Doch vierzig Jahrhunderte gelebtes Leben trägt der Wind nicht einfach davon wie Distelsamen, so kräftig die Völker auch pusten mögen. Hart sind unsere Tage, und noch härter werden die künftigen sein. Nach dem grässlichen Wüten des Kriegs kann das Ideal der Einheit in Liebe, nach dem sich die Menschheit seht, nur Wirklichkeit werden, wenn Einzelinteressen überwunden werden. Ausgeprägte Einzelinteressen haben nun aber sehr viele von uns Menschen. Wie immer, wenn der Mensch die Gesellschaft als ganze vorwärtsbringen möchte, lauern die schlimmsten Feinde in ihm selbst, nicht außerhalb. Sie zu besiegen ist unsere große Herausforderung. Wer den menschlichen Geist ansprechen und verfeinern will, muss die Brutalität bekämpfen, zu der ein Leben führt, das in zu engen Bahnen und ohne jeden künstlerischen Horizont gelebt wird. Kurzum: Man muss die Menschen befähigen zu lieben. (...) Die Liebe ist die einzige Empfindung, die das Leben rechtfertigt.“ (Cuca, 190–192)

Neulich erzählte ich in einem Kleintheater von Alfonsina Storni und las aus der Kolumne „Über die Ehe“ vor. Da fragte jemand aus dem Publikum: „Wie ist es möglich, dass Alfonsina Storni mit nur siebenundzwanzig Jahren so

reif über etwas reflektieren kann?“ Tja, was soll ich da sagen, dachte ich mir, gibt es eine Antwort auf diese Frage? Kann man so etwas wie Reife denn definieren, erklären, also Ursache und Wirkung wie mit einer Pinzette packen? Wir wissen, wie man am Körper Muskeln ausbildet, aber das Empfinden, Denken, Wollen, Beurteilen dessen, was ist? Alles nur eine Frage der Intelligenz, der Sozialisation, des Alters der Seele, der Genetik, der Hormone oder weiß Gott was sonst?

1938 hält Storni ihren letzten öffentlichen Vortrag und fragt, was einen zum Dichter mache, wischt die Frage aber gleich vom Tisch (nachzulesen im Band *Cardo*). Wesentlich ist nur: Der Sinn des individuellen Lebens ist Erfahrung. Und in der Evolution der Menschheit zählt Erfahrung. Um nichts anderes geht es hier auf Erden; davon ging Storni als intelligenter Mensch, als sozial engagierte Künstlerin und als Mutter aus. Alfonsina Storni setzte Prioritäten, die damals in ihrer ersten Heimat, der Schweiz, ebenso einzigartig waren wie in Argentinien: Unabhängigkeit von Mann und Frau, die Weisheit von Kindern, gleiche Rechte für alle, ungeachtet von Geschlecht und Hautfarbe, Freiheit der Kunst, die Liebesfähigkeit des Menschen: „*Wirkliche Tugend aber richtet sich nicht nach der Meinung der anderen. Sie ist furchtlos. Sie richtet auf. Sie drückt nicht nieder. Ein Schatz, der in der Erde vergraben ist, gilt nicht viel. Ein Schatz muss zirkulieren, von Hand zu Hand geben und in einer jeden ein wenig von seinem warmen Glanz zurücklassen.*“ (*Chicas*)

„Ein Schatz muss zirkulieren.“ Dieser Satz passt nicht zum Mythos, in dem Alfonsina Storni eingefroren geblieben ist. Vieles mag dazu beigetragen haben, auch das Stigma des frühen Todes von eigener Hand und das Lied aus den späten 1960er-Jahren. Es verwundert an sich schon, dass ein Mensch in der Erinnerung wie in einem Eisblock erstarren kann, noch mehr aber, wenn dies einer so vitalen, eigenständigen, warmherzigen Autorin wie Alfonsina Storni widerfährt. Die fünfbandige Werkausgabe taut sie auf. Für alle, die sie und ihr Werk wirklich kennenlernen möchten.

Alfonsina Storni: Chicas. Kleines für die Frau. Übersetzt und herausgegeben von Hildegard E. Keller. Edition Maulhelden, Zürich 2020. 276 Seiten. € 28,00 (D) / € 28,80 (A).

Alfonsina Storni: Cuca. Geschichten. Übersetzt und herausgegeben von Hildegard E. Keller. Edition Maulhelden, Zürich 2020. 276 Seiten, € 28,00 (D) / € 28,80 (A).

Alfonsina Storni: Cardo. Interviews & Briefe. Übersetzt und herausgegeben von

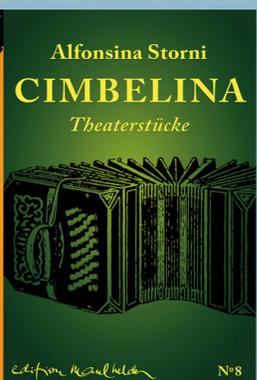
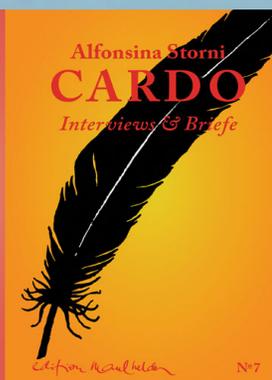
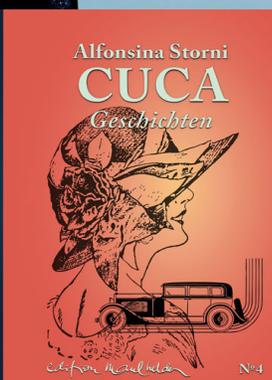
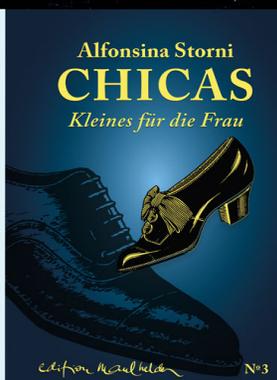
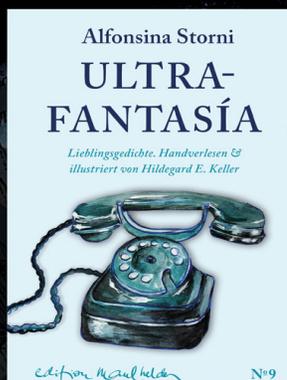
Hildegard E. Keller. Edition Maulhelden, Zürich 2021. 304 Seiten, € 29,00 (D) / € 29,80 (A).

Alfonsina Storni: Cimbeline. Theaterstücke. Übersetzt und herausgegeben von Hildegard E. Keller. Edition Maulhelden, Zürich 2021. 276 Seiten, € 28,00 (D) / € 28,50 (A).

Alfonsina Storni: Ultrafantasia. Lieblingsgedichte. Handverlesen, übersetzt und illustriert von Hildegard E. Keller. Edition Maulhelden, Zürich 2022. 256 Seiten, € 29,00 (D) / € 29,00 (A).

Hildegard E. Keller ist Germanistin und Hispanistin, Schriftstellerin, Filmemacherin, Übersetzerin und Biografin von Alfonsina Storni, Verlegerin der Edition Maulhelden, Stadtführerin und Professorin. Die langjährige Fernseh-Literaturkritikerin (Bachmannpreis ORF/3sat; Literaturclub SRF) veröffentlichte 2021 ihren Debütroman *Was wir scheinen* über Hannah Arendt (Eichborn 2021), in dem Alfonsina Storni einen Cameo-Auftritt hat. Ihre zweibändige **Alfonsina Storni**-Biografie erscheint im Sommer 2023. www.hildegardkeller.ch

ALFONSINA STORNI DIE WERKAUSGABE AUF DEUTSCH



edition maulhelden
www.editionmaulhelden.com